

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

239 (11.10.1896) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 140



Nr. 140.

Karlsruhe, Sonntag, den 11. Oktober

1896

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Gestohlenes Glück.

(6)

Roman von Reinhold Drtmann.

V.

Es war spät am Morgen, als Ilse erwachte. Grau und regenschwer blickte der Himmel durch die Fenster des Stübchens — ein getreues Bild der trostlosen Stimmung, die sie überkam, als sie sich aus der süßen Vergessenheit des Schlummers allmählich wieder in die traurige Wirklichkeit hinüber gefunden hatte. Sie erinnerte sich nicht, wie sie hierher in ihr Zimmer und in voller Kleidung auf ihr Bett gekommen war, aber sie zerbrach sich auch nicht lange darüber den Kopf; denn eine Flucht anderer, schmerzlicher und sorgenvoller Gedanken beschäftigte ihren Geist.

Unheimlich und gespenstisch stand die Frage: „Was wird nun werden?“ vor ihrer Seele. Sie war außer Stande, sich eine klare Vorstellung zu machen von dem, was sich aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt ereignen werde; aber sie fühlte doch mit voller Gewißheit, daß der gestrige Abend eine entscheidende Wendung in ihrem Leben bedeute — eine Wendung zum Schlimmeren, vielleicht zum Verderben.

Es war ja nicht ihre schauspielerische Unfähigkeit gewesen, der sie die fürchterliche Niederlage verdankte. Wenn sie bei der Vorstellung gekippt hätte wie auf den Proben, würde sie vielleicht sogar einen schönen Erfolg davongetragen haben. Es gab also immerhin noch eine Möglichkeit, die Scharte wieder auszuweichen und die verlorene Gunst des Publikums zurückzugewinnen. Ilse aber hatte nicht mehr die Kraft, sich an dieser Hoffnung aufzurichten. Ihr Selbstvertrauen war völlig gebrochen. Sie war ganz sicher, daß unter dem Druck der fürchterlichen Erinnerung beim nächsten Auftreten dieselbe lähmende Angst über sie kommen würde, und ein Grauen erfaßte sie, wenn sie daran dachte, daß das Stück ja schon morgen wiederholt werden sollte.

Diese Angst wurde nun freilich bald von ihr genommen; denn im Laufe des Vormittags erschien der Theaterdiener mit einem Brief des Direktors, der ihr volle Klarheit über die Gestaltung ihrer nächsten Zukunft brachte. In gemessenen Worten wurde sie ersucht, dem Ueberbringer alle in ihren Händen befindlichen Rollen zu übergeben, da, „nach dem gestrigen Mißerfolg auf ihre weitere Thätigkeit am Stadt-Theater nicht reflektiert werden könne“, und am Ende des Schreibens fand sich die Bemerkung, daß die Direktion gern bereit sein würde, ihren Vertrag schon vor Ablauf der Saison zu lösen, falls sie etwa den Wunsch hegen sollte, ein anderes Engagement einzugehen.

Das ließ an Deutlichkeit wahrlich nichts mehr zu wünschen übrig, und es traf die arme, junge Schauspielerin mit der Wucht eines neuen, vernichtenden Schlages, obwohl sie ja bereits dunkel etwas deraartiges geahnt hatte. Wüthsam ihre Thränen bekämpfend, händigte sie dem Theaterdiener, dessen mit-

leidige Miene die Demütigung nur verschärfte, die verlangten Rollenhefte ein, und dann, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ihr Bruder bereits ausgegangen sei, verriegelte sie die Thür ihres Stübchens, um für die nächsten Stunden kein menschliches Gesicht mehr sehen zu müssen.

Wie hart und grausam auch immer das Mißgeschick sein mochte, das sie in ihrem künstlerischen Beruf getroffen, den Schmerz, unter dem sie am härtesten litt, hatte ihr doch weder die Brutalität ihrer Peiniger noch die Rücksichtslosigkeit ihres Direktors zugefügt. Sie hatte sich vorgenommen, nicht mehr an Theodor Rudeck zu denken; doch ihr Stolz war ohnmächtig gegenüber dem schneidenden Weh, das ihr Herz zerriß; und immer wieder zermartete sie ihr Gehirn, um für sein Benehmen, das so unbegreiflich schien, doch noch eine Erklärung zu finden. Sollte denn alles Lüge gewesen sein: seine Worte, der Blick seiner Augen, selbst der Klang seiner Stimme? Und wenn sich seit vorgestern etwas ereignet hatte, das ihn anderen Sinnes gemacht, war er ihr denn nicht wenigstens eine Aufklärung schuldig? Er hatte das Theater in einem Augenblick verlassen, wo er bereits wissen mußte, daß sie des freundschaftlichen Beistandes vielleicht niemals so dringend bedurft hätte als an diesem Abend, und er hatte sich nicht einmal bemüht, für seine plötzliche Abreise einen Vorwand zu erfinden, der diese fluchtartige Entfernung in ihren Augen hätte rechtfertigen können. Es mußte also entweder seine Absicht gewesen sein, sie tödlich zu kränken, oder seine Beweggründe waren von solcher Art, daß er sie ihr nicht durch eine mündliche Botschaft hatte mitteilen dürfen. Je länger sie alles erwog, desto wahrscheinlicher wollte sie das letztere bedünken. Nach den Worten, die zwischen ihnen gesprochen worden waren, nach allem, was seine Blicke und sein Händedruck ihr gesagt hatten, konnte dies ja unmöglich das Ende sein. Als ein Mann von Ehre und ritterlicher Gesinnung mußte er wenigstens Abschied von ihr nehmen, sei es auch in den kühnsten und konventionellsten Formen eines Entschuldigungsbriefes. Dieser Brief würde unfehlbar eintreffen, heute noch oder doch spätestens morgen — und dann erst würde sie wissen, wie sie Theodor Rudeck zu beurteilen habe, dann erst würde es für sie an der Zeit sein, den letzten, verstoßen glimmenden Hoffnungspuncten in ihrem Herzen zu ersticken.

Sie wartete, und es war immerhin etwas wie ein schwacher Trost in dieser Erwartung, der einzige matte Lichtschein, der das trostlose Dunkel um sie her erhellte.

Heute freilich harrete sie umsonst. Der Tag verging, ohne ihr irgend eine Nachricht von Rudeck zu bringen, und auch Walter gab, als er abends heimkehrte, seinem Befremden über das Verhalten des Freundes Ausdruck. Aber für ihn hatte es begreiflicherweise nur geringe Bedeutung. Er war offenbar von ganz anderen Dingen in Anspruch genommen, wenn er sich auch bemühte, seiner Schwester eine unbefangene Miene zu zeigen und sie von ihren unerfreulichen Gedanken abzuwiehen. Es war etwas Unruhiges und Zerfahrenes in seinem Wesen, das Ilse

unter anderen Umständen gewiß aufgefallen wäre. Indem er mit ihr sprach und ihr allerlei lustige, kleine Geschichten erzählte, lief er ganz gegen seine Gemohnheit im Zimmer umher, und es gewährte ihm sichtlich eine nicht geringe Erleichterung, als er ihr endlich an der Schwelle ihres Stübchens Gutenacht sagen durfte.

Von den Ereignissen des unglückseligen Premire-Abends war zwischen ihnen ebensowenig die Rede gewesen als von dem Banquier Memlinger und dem Vorfall in seinem Comptoir. Ein paarmal hatte sich Ilse wohl versucht gefühlt, dieser Dinge Erwähnung zu thun; aber dann hätte sie dem Bruder ja auch den bedeutamen Besuch des Theaterdieners nicht verschweigen dürfen, und eine Art von mitleidiger Scheu hielt sie ab, ihm auch dies letzte schon jetzt zu offenbaren. Die Zerstörung ihrer Zukunftsaussichten traf ihn ja nicht minder hart, als sie selbst, und er würde die grausame Neugierde wahrlich noch immer früh genug erfahren.

Auch am nächsten Morgen war der Student schon fort, als Ilse ihren Anzug beendet hatte. Und doch hatte sie diesmal nach beinahe schlafloser Nacht sehr frühzeitig ihr Lager verlassen. Die Gewißheit, daß heute Theodor Rudecks Brief kommen müsse, trieb sie schon im Morgengrauen aus den Kissen. Lauschend stand sie an der Thür, um auf den wohlbekannten, schweren Tritt des alten Postboten zu harren, und die Minuten des Wartens dehnten sich ihrem hochklopfenden Herzen zu qualvoller Unendlichkeit.

Da endlich — endlich hörte sie das Räuspern des Briefträgers auf der Treppe. Sie presste die Hände auf die Brust, denn die angstvolle Aufregung ließ ihren Atem stocken. Ein paar Sekunden lang machte sich der Mann draußen auf dem Stiegenabatz zu schaffen; dann zog er die Glocke. Ilse wollte hinauslaufen, ihm zu öffnen; aber ihre Kniee zitterten, und die Füße versagten ihr den Dienst. So kam ihr denn die Wirtin zuvor, und Ilse hörte deutlich, wie der Postbote sagte:

„Diesmal ist's nur die Zeitung für Fräulein Forbach. Aber beeilen Sie sich nicht übermäßig, sie ihr zu geben. Sie wird heute wenig Freude daran haben.“

Seine Frau war als Vogenschließerin am Stadttheater beschäftigt; daher mochte wohl sein persönliches Interesse für die junge Schauspielerin stammen. Ilse wartete, bis er sich entfernt hatte, dann öffnete sie die Thür ihres Zimmers.

„Geben Sie mir die Zeitung, Frau Siewert! — Es ist sonst nichts für mich angekommen — nicht wahr?“

„Nein! — Aber wie schlecht Sie aussehen, liebes Fräulein! Sie sollten doch wenigstens erst frühstücken, bevor Sie das Zeug lesen.“

„D, ich befinde mich vollkommen wohl“, versicherte Ilse mit gezwungenem Lächeln. „Geben Sie nur her!“ Drinnen aber sank sie doch wie gebrochen auf einen Stuhl; das Zeitungsblatt fiel zu Boden und sie barg das brennende Antlitz in den Händen.

Er hatte nicht geschrieen — es war also wirklich aus, ganz aus. In übermüthiger Laune hatte er seinen Scherz mit ihr getrieben, um sich dann wie ein jämmerlicher Feigling aus dem Staube zu machen, als er fürchten mußte, daß sie seine hochtrabenden Redensarten ernst nehmen könnte. Sie hatte sich erniedrigt und weggeworfen, indem sie auf seine Botschaft wartete wie auf eine Erlösung.

Nun aber war es der Demüthigung genug. Mit Stumpf und Stiel riß sie aus ihrem Herzen, was jene kurzen glücklichen Stunden an süßen, verschwiegenen Hoffnungen darin hatten aufsteigen lassen, und nie sollte ein menschliches Wesen erfahren, wie bitteres Weh diese schwerste aller Enttäuschungen ihr bereitet. Wenn ihr Lebensweg jemals wieder den seinigen kreuzte, würde Theodor Rudeck wahrlich nicht die Genugthuung haben, ihren Mienen oder ihren Worten anzumerken, wie unglücklich er sie gemacht. Wie einen beliebigen gleichgiltigen Fremden würde sie ihn behandeln, und so lange wollte sie mit ihrem armen, zuckenden, rebellischen Herzen kämpfen, bis er auch ihm ein Fremder geworden war.

Erst als sie mit dem Fuße zufällig an die Zeitung stieß, kam ihr die Erinnerung an die mitleidigen Worte des Briefträgers. Sie nahm das Blatt auf und suchte nach der Rubrik mit der wohlbekannten Ueberschrift. Es war nicht die geringste Furcht vor dem, was sie da lesen würde, in ihrer Seele, kaum eine Regung der Neugier. Dies alles war ja jetzt so bedeutungslos. Sie hatte den Becher des Leides bis zum Grunde geleert; wenn wirklich noch ein einzelner Tropfen darin

zurückgeblieben war, welche neuen Qualen konnte er ihr bereiten?

Sie las, und ein Lächeln, ein wirkliches Lächeln, zuckte um ihre blassen Lippen.

Nach dieser Kritik war allerdings ein Wiederauftreten am hiesigen Stadttheater so gut wie unmöglich. Wenn ihr der Direktor nicht schon gestern ihre Rollen abgefordert hätte, würde er es sicherlich heute gethan haben, und sie wäre nicht einmal berechtigt gewesen, ihm deshalb zu zürnen. Ihr Schicksal in dieser Stadt war endgiltig besiegelt, und was nach dem Ablauf ihres Contractes aus ihr werden würde, wußte nur Gott allein.

Wieder und wieder hatte sie das Referat gelesen, wie wenn sie jedes der grausamen Worte unauslöschlich ihrem Gedächtnis einprägen wollte. Erst als die Wirtin mit dem Frühstück hereinkam, faltete sie müde das Blatt zusammen.

„Gehen das Fräulein heute zur Probe?“ fragte die Frau in dem gutmüthigen Bestreben, ihre bleiche junge Mieterin durch irgend ein Gespräch zu zerstreuen. Und als Ilse nur den Kopf schüttelte, fuhr sie freundlich zurendend fort:

„Ich weiß, Sie haben kein Glück gehabt mit Ihrer neuen Rolle; aber Sie müssen sich nicht so sehr darüber grämen. Ein andermal geht's wohl wieder besser. Sehen Sie, Fräuleinchen — mein Mann ist gewiß ein tüchtiger Schneider. Elf Jahre lang hat er bei Kapfessel und Müntmann in Berlin gearbeitet. Und dabei kommt es doch vor, daß er mal eine Hose verschneidet. Da schimpft dann so'n Kunde mitunter noch ganz anders als die Leute bei Ihnen im Theater. Man muß sich nur eben nicht viel draus machen. Auf hundert gute Hosen kann schon mal eine schlechte kommen. Das wird beim Komödientheater wohl ziemlich dieselbe Geschichte sein wie bei der Schneiderei.“

„Ja, ja, Sie haben Recht, liebe Frau Siewert — es ist alles Eins“, unterbrach Ilse mit mattem Lächeln den gutgemeinten Redefluß der Trösterin. „Und ich werde an die verschmittenen Hosen Ihres Mannes denken, wenn ich noch einmal in Versuchung kommen sollte, mich über mein Unglück zu grämen.“

Auf das Drängen der Wirtin versuchte sie auch zu frühstücken, aber die Bissen quollen ihr im Munde, und sie war froh, als sie einen Vorwand gefunden hatte, die teilnehmende Frau endlich aus dem Zimmer zu entfernen. Vielleicht hätte es lindernd und beruhigend auf ihre Stimmung gewirkt, wenn sie auf eine Stunde in's Freie gegangen wäre; aber dann hätte sie ja Menschen begegnen müssen — Menschen, die sie möglicherweise kannten, die wohl gar im Theater gewesen waren; mitleidige oder geringschätzigte Blicke hätten sie gestreift — man war ja in einer kleinen Stadt und sicherlich hatte bereits jeder zweite Einwohner die Kritik im Morgenblatt gelesen. Das Hinstehen und Aufsehen hinter ihrem Rücken, sie glaubte es deutlich schon hier in dem einsamen Stübchen zu hören, und um keinen Preis hätte sie sich jetzt hinausgewagt in die kalte, hämische feindselige Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Sieg.

Skizze von L. Faber (Wreslau).

Er wußte nicht mehr recht, wann und wo es gewesen war, aber in irgend einer Gesellschaft hatte vor einigen Jahren mal eine kluge Dame gesagt: „Die Autorität des Ehemannes gegenüber der Frau hängt davon ab, daß der erste Zwist des jungen Paares auch zugleich den ersten Sieg des Mannes bedeute. Unterliegt dieser das erste Mal, so ist es auch für alle Zukunft um seine Hausherrenwürde geschehen.“

Wertwürdig, damals war er, der Herr Professor, noch ein blutjunger, flaumloser Student und doch hatten sich ihm diese Worte so tief in die Seele gegraben, daß er sie nicht mehr vergaß. Auch an dem Tage, wo er aufs Ständesamt ging, erinnerte er sich des Ausspruches, und als er 4 Wochen später mit seiner kleinen Frau von der Hochzeitsreise aus Italien zurückkehrte, bot sich ihm Gelegenheit zur Verberzigung der erhaltenen Lehre dar.

Es handelte sich um eine Kleinigkeit. Man war meins über ein im Salon aufzuhängendes Bild. Der Professor hätte ja schließlich aus Liebe und Ritterlichkeit seinen, wie er meinte, besseren Geschmack der Laune der Professorin geopfert, wenn nicht unheilverkündend der ominöse Satz von damals in seinem Ohre geklungen haben würde: „Die Autorität des Ehemannes gegenüber der Frau hängt davon ab, daß der erste Zwist des jungen Paares auch zugleich den ersten Sieg des Mannes bedeute.“

Es wurde ihm gar nicht leicht, auf seinem Willen zu bestehen,

aber es mußte sein und er sprach sich beständig Mut zu, indem er sich fortwährend im Geiste wiederholte: „Die Autorität des Ehemannes gegenüber dem Weibe u. s. w. u. s. w.“ Er fühlte die Ueberlegenheit des Gegners, welche auf seiner Schönheit, seiner List und Schlantheit beruhte und war dennoch entschlossen, zu kämpfen und zu siegen, wenigstens dieses eine, dieses erstemal. Am liebsten wär's ihm gewesen, wenn überhaupt kein Streit entstanden wäre, und er tabelte sich bereits ernsthaft, der Kontroverse durch scheinbares Einverständnis mit ihrer Kaprice nicht klug vorgebeugt zu haben. Diesen Vorwurf hätte er sich allerdings ersparen können, falls er ein besserer Menschenkenner gewesen wäre. Denn gleichviel, ob früh oder spät, folgt auf die sonnigen Flitterwochen allemal ein solcher Barometerstand in der ehelichen Atmosphäre, daß es gewittern muß, man mag wollen oder nicht.

„Aber ich bitte Dich, Karl, sei doch vernünftig! Der Kupferstich gehört hierher an diese Wand, vis-à-vis dem Sopha!“
„Nein, liebes Kind, es thut mir leid, daß ich Dir widersprechen muß; er gehört dorthin, in die Nähe des Balkonfensters, wo einzig und allein die rechte Beleuchtung hat.“

„Da? . . . nein, das duld' ich entschieden nicht!“
„Aber Elschen, was ist das für eine Sprache!“
„Ach duld's nicht.“

„Nebet man so zu dem Manne, den man lieb hat?“
„Ist mir ganz egal; ich duld's nicht.“

„So—o—o? . . . Und wenn ich dennoch auf meinem Willen bestände?“

„Versuch's doch! . . . ich laß das Bild da einfach nicht anhängen; darauf geb' ich Dir Brief und Siegel.“

„Else!“

„Ja ja! . . . Schau mich nur immer an, als ob Du mich gleich aufessen wolltest!“

Der Professor holte tief Atem. Finster runzelte er die Stirn, blickte zu Boden und überlegte, was nun zu thun sei.

Kampfbereit stand sie da und folgte jeder seiner Mienen und Bewegungen, indem sie zu erraten strebte, was in ihm vorging.

Endlich hatte er einen Plan entworfen, er wollte es noch einmal in aller Güte, Freundschaft und Liebe versuchen. Er hob den Kopf. Ein Lächeln glitt über sein Gesicht. So trat er auf sie zu, legte seinen Arm um ihren Hals und sagte in zärtlichem Tone:

„Och Herchen, wir sind doch eigentlich wie zwei thörichte Kinder, streiten uns da um eine solche Bagatelle! 's ist doch rein lächerlich. Komm, gib mir mal vor allen Dingen 'n Kuß!“

Else spitzte das Mäulchen, nahm aber im übrigen eine durchaus abwartende Haltung ein.

Der Professor blickte sich tiefer und immer tiefer, jede Etappe seines sich senkenden Hauptes mit einem fragenden „Na?“ markierend.

„Na?“ wiederholte sie schließlich.

„Ich denke, Du wolltest mir einen Kuß geben? . . . Nicht? . . . schön, dann werde ich Dir einen geben.“

Und so that er.

„Ich meine,“ fuhr der Professor fort, „wir lassen's mit dem Aufhängen des Bildes bis morgen?“

„Nein, heute!“ entgegnete sie, halb schmolend, halb Weinerlich bittend, wie ein kleines ungezogenes Mädchen.

„Aber Schatz, es hat doch wirklich Zeit bis morgen!“

„Ich bitt' Dich, Karl, das verzeihst Du nicht? . . . Sei so gut und gib mir mal die Fußbank da her, damit ich den Nagel einschlage.“

„Schön, wenn's durchaus sein soll, dann heute.“ — Er holte die Fußbank, die er aber ans Balkonfenster trug und nahm Nagel und Hammer zur Hand: „Dum! Dich nicht, Else! Das werd' ich schon besorgen.“

Else sah ihn groß an: „Wie denn? . . . hierher doch die Fußbank!“

„Ich bewahre!“ sagte der Professor und er bemühte sich, ein recht harmloses Gesicht dabei zu machen. Dann stieg er auf die Fußbank und drauf los hämmernnd bat er:

„Nicht wahr, Du bist so freundlich, mir das Bild heraufzureichen?“

„Karl, spar' Dir diese Albernheiten!“

„Aber Elschen!“

„Ach was! . . . Elschen hin, Elschen her! Der Stich kommt vis-à-vis dem Sopha und damit basta!“

„Und ich sage Dir, es kommt neben das Fenster!“ donnerte jetzt ebenfalls erregt, der Ehemann von seinem erhobenen Piedestal herab.

„Hoho, das wollen wir doch mal sehen!“ trotzte die kleine Frau von unten herauf. Zwei Thränen begannen sich unter ihren langen Wimpern zu lösen.

„Ja gewiß! Da wollen wir gleich sehen!“ — Mit einem Satz was der Professor von der Wand herabgesprungen, um ihr den Kupferstich wegzunehmen. Er entrang ihr das Bild mit sanfter Gewalt.

Im selben Augenblick that die kleine Frau einen marktschreierischen Schrei, warf sich auf's Sopha, vergrub ihr Antlitz in

dem Polster und brach in krampfhaftes Schluchzen aus, das sie alle Augenblicke durch den wimmernden Ruf unterbrach:

„O weh, o weh, o . . . weh!“

Bestürzt entsetzte sich der Professor des unstrittenen Zimmerjhmucks und erlaubte sich teilnahmsvoll, was ihr denn plötzlich Schlimmes zugefallen sei.

„D geh' — geh', Du Grobian, Du roher Mensch!“

„Was ist Dir denn, Liebchen?“

„Du fragst noch? . . . Weggehen sollst Du . . . mich im Ruße lassen! Ich mag nichts mehr von Dir wissen.“

„Else, das kann doch Dein Ernst nicht sein?“

„Jawohl, Du hast mich gemißhandelt, Du . . . Du, o, ich laß mich scheiden!“

„Gemißhandelt, Kind? . . . Welch' ungeheuerliche Uebertreibung!“

„Den ganzen Finger hast Du mir verstaucht! . . . O, thut as weh! O Gott, o Gott!“

Der Professor wollte das anfangs nicht glauben, daß er ihr den Finger verstaucht hätte. Aber da sie gar so jämmerlich schrie und stöhnte, konnte es doch wohl nicht anders sein. Neue, tiefe Reue überkam ihn. Er sank am Sopha in die Knie und flehte sie demütig um Verzeihung an.

Sie ließ ihn eine ganze Weile betteln, ehe sie gestattete, daß er den krankgefügten Finger mit unzähligen Klüffen bedeckte. Dann stand sie auf, musterte die immer noch kahle Wand gegenüber dem Sopha, streifte mit dem Auge den Kupferstich und warf endlich ihm, dem Gatten einen strengen befehlenden Blick zu.

Der Jögerte verlegen.

„Nun?“ fragte sie scharf und spitz.

Wie gerne hätte der Professor gehorcht mit der Unterwürfigkeit eines bestraften Püfels! Doch da hörte er im Geiste wieder das schreckliche: „Die Autorität des Ehemannes gegenüber dem Weibe hängt davon ab . . . hängt davon ab . . .“

„Ich kann, ich darf's nicht thun, Elschen!“

Elschen zuckte geringschädig die Schultern: „So werd' ich selbst den Nagel einschlagen, trotz des verstauchten Fingers.“

Zum letztenmale machte er einen schüchternen Einwand, doch von der Ausführung ihres Vorhabens getraute er sich jetzt nicht mehr, sie abzuhalten.

Nun rückte sie die Fußbank dahin, wo sie wollte, nun trat sie hinauf und trieb den Nagel in die Wand. Und trübselig, schweigend stand er da, hörte und sah er zu, wie seine Autorität ein für allemal zerbammert wurde.

• Die Helden des „Jltis“.

Der heldenmütige Untergang der Jltis Mannschaft beschäftigt noch immer die Presse der ganzen gebildeten Welt. Neuerdings haben sich auch, wie die „Deutsche Zeitung“ mitteilt, englische in China erscheinende Blätter, bei denen man deutschfreundliche Voreingenommenheit gewiß nicht zu argwöhnen braucht, über die tapfere Haltung der Besatzung ausgelassen, und der „Dziat. Abend“, die deutsche Zeitung in China, giebt einen dieser englischen Ausprüche folgendermaßen wieder: „Die heroische Gesinnung beweist sich am besten, wenn der Mensch sich in einer Lage befindet, in der an ein Entrinnen nicht mehr zu denken ist, und dann nicht nur einfach in unerhördeten Handlungen, sondern auch in ruhigem Entschlusse und Gehorsam. Wenn umzingelt, wird selbst die feige Memme unter Umständen kämpfen und Blut vergießen, wie ja auch die Ratte sich zum Kampfe rüstet, wenn sie sich in äußerster Gefahr sieht: aber die vollkommene Disziplin, das ruhige Gemüth, den sicheren Tod vor Augen, das Herz, das selbst dann noch freudig an die Pflicht denkt — die Mannschaft brachte drei Hochs auf Kaiser Wilhelm aus und stimmte ein patriotisches Lied an — dies sind alles Charakterzüge eines Helden. Unser Blut zuckt in den Adern, wenn wir die einfache, aber schauerregende Erzählung lesen; wir Engländer sind stolz darauf, daß wir verwandt sind mit solchen Männern, und daß wir gemeinschaftliche Vorfahren haben. (1) Die deutsche Kriegsmarine hat sicherlich eine Zukunft vor sich, wenn ihre Offiziere und Leute solchen Mut besitzen. Bislang hegten wir zeitweise Zweifel über die Wirkung einer so strengen Disziplin auf deutschen Schiffen. Wir waren zu der Ansicht geneigt, daß der deutschen Heerjacke doch Unerkrodenheit und Selbstbestimmbarkeit abgehe; jetzt hat der deutsche Seemann gezeigt, daß die Frage eine herrliche Rehrseite hat. Der Untergang des „Jltis“ ist nur ein weiteres Beispiel dafür, daß der Mensch heute schneller als je zuvor den Ruf patriotischer Pflicht und Religion befolgt. . . . Die deutsche Marine ist noch zu jung, um viele Ueberlieferungen zu haben, desto mehr muß sie das Andenken an Vorkommnisse wie jene im Hafen von Apia und den Untergang des „Jltis“ ehren. Die Tapferkeit und Manneszucht, die dort an den Tag gelegt wurde, wird sie nicht im Stiche lassen, wenn der Tag der Prüfung kommt. — Bravo, deutsche Kriegsmarine! Bravissimo, kleiner, braver Jltis!“

Verschiedenes.

Mit einer schweren Plage wird die Verwaltung des Treptower Parks am Schluß der Gewerbe-Ausstellung zu kämpfen haben und zwar mit der Rattenplage, die einen Umfang angenommen, wie er bisher an keiner Stelle Berlins beobachtet worden ist. Schon zur Zeit, als der Aufbau der Gewerbe-Ausstellung stattfand, hatte sich dortselbst eine große Zahl Ratten eingefunden, die sich in geradezu erschreckender Weise vermehrten. Die Restaurateure konnten sich vor den langgeschwänzten Ragen nur dadurch schützen, daß sie Hunde oder Katzen als Rattenfänger in ihren Restaurants hielten resp. Kammerjäger in Anspruch nahmen. Im Park befinden sich vier Arten dieses Ungeziefers, die gewöhnliche graue Ratte, die Wanderratte, die Wasserratte, sowie die rote Ratte. Die Tiere vermehren sich ganz kolossal, teils durch die Nahrung, die sie bei den reichlichen Abfällen im Treptower Park finden, teils aber dadurch, daß ihre gefährlichsten Feinde, die Mäuse und Marder, welche sich so lange im Park aufgehalten, durch die Ausstellung von dort verschleudert worden sind.

Eine Jareurede mit Kommentar. „Ich bin tief gerührt von der Aufnahme, die uns, der Kaiserin und mir, in dieser großen Stadt Paris, der Quelle so vielen Genies (Dérondade und die anderen Festdichter) so vielen Geschmacks (Papierblumen an kalten Wänden) und so vieler Erleuchtung (Lampions und Feuerwerk) bereitet worden ist. Treu unvergesslichen Ueberlieferungen (Moskau und Berezina) bin ich nach Frankreich gekommen, um in Ihnen, Herr Präsident, das Oberhaupt einer Nation zu begrüßen, mit der uns so wertvolle Bande (Anleihen) verbinden.“ (Kladd.)

Die russisch-französische Fahne. Der Bruder eines bekannten Lustspiel dichters in Paris, der Kanzlist in einem Ministerium ist, bearbeitete dieser Tage zum Zeitvertreib ein weißes Stück Papier mit seinem Buntstift. Er zog mit dem Buntstift und dem Rotstift dicke vertikale Striche, zwischen denen ein weißer Raum lag; daran fügte er horizontale blaue und rote Striche mit einem weißen Raum darüber. Die „französisch-russische Fahne“ war fertig. Ein Bekannter, der hinzukam, war darüber entzückt: „Damit können wir ja ein Vermögen verdienen!“ rief er. „Warum hast du nicht früher diesen glücklichen Gedanken gehabt?“ Der Kanzlist traute seinen Ohren nicht, als der Entdecker seines Talents fortfuhr: „Jetzt laufe ich zu D., er muß uns 100 000 Franken als Kommandite geben.“ Die Sache leuchtete dem Dritten im Bunde ein, er bezahlte und die französisch-russische Fahne, die mit Dampf angefertigt wurde, soll einen Nutzen von einer halben Million abwerfen — sagen neidvoll die Kollegen des Kanzlisten, dem die goldene Freiheit winkt.

Ueber die Herkunft des Präsidenten Krüger von Transvaal schreibt das „Salzw. Wochenblatt“: Herausgestellt hat sich die gewiß auch allgemeineres Interesse erweckende Thatsache, daß der Präsident Krüger in der Transvaalrepublik, der durch seine einsichtsvolle und thatkräftige Staatsleitung die Blide der Welt auf sich gelenkt hat, aus dem im Kreise Salzwedel gelegenen Dorfe Mehrin stammt. Dort hat sich die Erinnerung noch lebendig erhalten, daß seiner Zeit ein Mann, namens Krüger, der weithin Handelsgeschäfte getrieben hatte, nach Holland ausgewandert sei, ohne daß man über seinen weiteren Verbleib je wieder etwas gehört hatte. Durch Missionsinspektor Wewensky in Berlin ist es für zweifellos erklärt, daß Präsident Krüger der Enkel jenes ausgewanderten Mehriner ist. Daß der Leiter der Transvaalrepublik aus der Altmark stamme, war wohl bekannt; über seinen Stammort aber wußte man bis jetzt nichts, und es fehlte das Bindeglied zwischen ihm und dem ausgewanderten Krüger. Die Familie des jetzigen Schulzen Krüger zu Mehrin bewohnt noch heute den Stammsitz des afrikanischen Präsidenten.

Selbst ein schlafender Fakir braucht sich nicht alles gefallen zu lassen. Das ist jetzt gerichtlich entschieden und wird jedenfalls zu Manchester als Präcedenzfall gelten. Dort wurde in einem Variététheater ein Fakir in hypnotischen Schlaf versenkt und laut Programm erst nach einer Woche wieder aufgeweckt; unterdessen aber staunte ihn die Menge an. Nun lud die Leitung der Veranstaltung das Publikum ein, sich dadurch von der Echtheit des Schlafes zu überzeugen, daß aus seiner Mitte sich ein Ueberwachungsamt bildete, der den Fakir dauernd zu kontrollieren hatte. Wirklich fanden sich einige Herren, die sich bereit erklärten, eine Nacht beim Fakir zu durchwachen. Mit einer ordentlichen Batterie Bierflaschen versehen, stellten sie sich abends ein. Zuerst spielten sie Whist and Poker, aber wie die Stunden verstrichen, wurde ihnen das zu zahm, und so begannen sie denn, den Fakir etwas handgreiflich zu „kontrollieren“. Dem Nigeln und Anfeiern gegenüber hielt der indische Gottesmann wader Stand; als aber einer ihm die brennende Cigarre an die Nase hielt, sprang er aus dem Sarge und verfezte dem Bewegenen einen wohlgezielten Faustschlag auf das linke Auge. Eine Viertelstunde lang ging es recht lebhaft zu, dann zog man auf die Sanitäts-wache. Und der Polizeirichter entschied, daß brennende Cigarren nicht zu den legitimen Kontrollmitteln schlafender Fakire gehören.

Eine Hochzeit gegen Entree. Infolge der Zerwürfnisse in der Familie des Heilsarmee-Generals Booth hat sein Sohn, Ballington Booth, in Amerika eine Konkurrenz-Heilsarmee organisiert, der er den Namen der „Freiwilligen Salustisten“ gab. Um sich Klame zu machen und ihre Geldmittel zu mehren, beschloß die neue Armee, die Hochzeit ihrer Oberstin Pattie Watkins mit dem Kapitän Frederic Lindsay in Carnegies Music Hall in New-York gegen Entree abzuhalten. Der gewöhnliche Eintrittspreis betrug 10 Cents, für die reservierten Sitze wurden 25 Cents, für die Logen 50 Cents bezahlt. Das Publikum strömte in Menge zu und einige Eigentümlichkeiten dieser Hochzeitsfeier verstärkten den Eindruck, daß man sich bei einer — Theatervorstellung befände. General Ballington Booth zeigte nämlich dem Publikum vor Beginn der Vorstellung an, die Braut werde ein Solo singen und der Bräutigam sie auf dem Klavier begleiten. So geschah es denn auch, und die Braut, die vor ihrer Trauung eine Gesangsproduktion zum besten gab, fand riesigen Beifall. Booth hielt dann eine heftige Rede gegen die andere Heilsarmee, die aber das Publikum schlecht aufnahm, da es andere Dinge sehen und hören wollte, so daß die Philippika in der Hälfte abgebrochen werden mußte. Booth verständigte hierauf die Anwesenenden von einem neuartigen Heiratsgeloöbnis, welches die „Freiwilligen Salustisten“ ablegen müßten, und welches in einer Erklärung von 4 Artikeln bestand. Das Brautpaar heiratete danach „zum Ruhme und zur Entwicklung der Armee der Freiwilligen Salustisten“ — ein Passus, der mit lauter Heiterkeit aufgenommen wurde, als ihn die beiden Hauptakteure ablasen. Nach der Trauung teilte General Booth mit, daß Kapitän Lindsay zum Major befördert wurde. Die Beförderung erregte wieder stürmische Heiterkeit, denn als „Major“ ist Lindsay noch immer der Untergeordnete der „Oberstin“, trotzdem ihm diese nach dem Text des Geloöbnisses, widerspruchslos genug, „Treue und Gehorsam“ geschworen hatte. Sofort nach der Ceremonie machten die Neuvermählten eine Hochzeitsreise nach Kanada. Pattie ist 28 Jahre alt und Kapitän Lindsay war bereits ihr „Secretär“, als sie als Oberstin in die neue Salustisten-Armee eintrat.

Humoristisches.

Eine gute Aufführung. „Während meines Land-anenthaltens bin ich mit meiner Familie in's Theater — in „die Mäuler“ gegangen. Es wurde so natürlich gespielt, daß, als das Theater aus war, meiner Frau das Armband fehlte!“

Deutlich. Dilettant (sehr zudringlich): „... Ich möchte gern für Ihr Blatt etwas schreiben!.. Nicht wahr, das Papier muß auf einer Seite leer bleiben?“ — Redakteur: „Nein, auf beiden!“

Polizeibericht. Der Angeklagte, Wilhelm Wegl, schlug „im Kamm“ die Feuerterschreiben ein und dann den Weg nach Bockelheim.

Schlechte Ausrede. „Sag, Karl, woher hast Du den silbernen Löffel?“ — „Den hab' ich an der table d'hôte zu mir gesteckt — aus Jörn, weil das Essen so schlecht war!“

Verjähnappt. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Wirt, Ihre Weine sind sonst gut, aber der hier ist nicht echt!“ — „Sehn S., daß Sie kein Weinkenner sind! S'rad der ist echt!“ (H. W.)

Ein Augenblick des Glückes. Reisender (zu Hause anlangend): Na, kommt's her, Kinder — das ist wenigstens ein Haus, wo ich nicht hinausgeworfen werde.

Vorsichtig. Baron: Johann, den Anzug nehmen Sie sich, ich schenk' ihn Ihnen. — Diener: Aber, nicht wahr, ich brauch' ihn dem Schneider nicht zu bezahlen? (Wiener Lust.)

Litterarisches.

Das Oktoberheft der „Deutschen Revue“, herausgegeben von Richard Fleischer (Zutignan, Deutsche Verlags-Anstalt) hat wieder einen ganz besonders reichhaltigen und fesselnden Inhalt. Herr v. Pöschinger veröffentlicht darin Auszüge aus dem politischen Tagebuche des Grafen Fredr. Frankenberg, dessen vor kurzem ausgegebene Kriegstagebücher so gewaltiges Aufsehen erregt haben. Das Heft bringt ferner Erinnerungen des Viceadmirals Raitch an General v. Stoff mit einer Reihe ungedruckter Briefe des letzteren, einen Artikel des berühmten Wiener Hofschachspielers Josef Lewinsky über Tschajewski und das russische Theater, einen Besuch bei Adeline Patti in ihrem Schlosse Craignas, eine Skizze von Frau Marie v. Emer-Göhenbach, einen Aufsatz des Admirals Werner über Taisue (anlässlich des Untergangs des Kanonenbootes „Itis“), eine längere, außerordentlich interessante Abhandlung des Pariser Professors Funct-Brentano über Gifte und schwarze Kunst am Hofe Ludwigs XIV., einen bisher nicht benutzten Altentwurf aus dem Archiv der Bastille, einen bisher ungedruckten Brief des verstorbenen Afrikaforschers Gerhard Rohlfs über Kolonialpolitik, u. a. m. — Wir können unsern Lesern die vorzüglich geleitete „Deutsche Revue“ nur wiederholt zum Abonnement empfehlen.

Verantwortliche Redaktion: Otto Neuß in Karlsruhe.
Druck und Verlag von Otto Neuß in Karlsruhe Dirschstraße.

Für gute Kapitalanlage.
 Ich empfehle als freigelegte und gleichzeitig sichere Anlage die
Frankfurter Waldbahn-Aktien
 Stücke à Mark 1000.—
 zur Zeit noch à circa 109—110% erhältlich.
 Die Bahn hat in den letzten Jahren regelmäßig $4\frac{1}{2}\%$ Dividende getragen und wird, da sie gleichzeitig dem Vergnügungsverkehr der wachsenden Großstadt Frankfurt und dem zunehmenden nach Frankfurt gravitierenden Arbeiterverkehre dreier Vororte dient, mit der Zeit bedeutend höhere Betriebseinnahmen erzielen und damit auch steigende Dividenden den Aktionären einbringen. Die Bahn hat außer dem Aktienkapital keine Schulden (weder Obligationen, noch Prioritätsaktien-Schulden, wie dies bei den meisten anderen Transportunternehmungen der Fall), sondern zahlt im Gegenteile jährlich durch Verlosung eine Anzahl Aktien beim, wobei der Besitzer der verloosten Aktie dennoch darauf die jährliche Superdividende weiterhin erhält. 4153.55
Albert Schwarz, Stuttgart,
 Bankgeschäft, Kronenstraße 33.

Grossherzoglich Badische Baugewerkschule Karlsruhe.

I. Abteilung für Hochbau-Techniker.
 (Vorbereitung für staatliche Werkmeisterprüfung.)
 II. Abteilung für Bahn- und Tiefbau-Techniker.
 (Vorbereitung für staatliche Werkmeisterprüfung.)
 III. Abteilung für Maschinenbau-Techniker.
 (Vorbereitung für staatliche Werkmeisterprüfung.)
 IV. Abteilung zur Heranbildung von Gewerbelehrern.
 Beginn des Wintersemesters: Dienstag den 3. November 1896.
 Anmeldungen jederzeit schriftlich. Schulgeld Mark 30.—. Kost, Logis nebst Verpflegung in Betriebshäusern 200—230 Mark. Programm gratis. 8910.44
 Die Direction: StraÙe.

Pfund's Condensirte Milch
 von jahrelanger Haltbarkeit, für Haushaltungs- und Küchenzwecke, sowie für Bäcker und Conditoren unentbehrlich, in Blechdosen, welche ohne Messer und Scheere geöffnet werden, empfehlen
Dresdner Molkerei
Gebrüder Pfund
 Hauptkontor: Bautznerstr. 79. 4375
 Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Alle Sorten
Ruhrkohlen
 Nuss- u. Magerwürfel-Kohlen (Anthracit)
 Braunkohlen-Briketts, Marke **GR**
 Coks, Holzkohlen, Saarkohlen.
Brennholz:
 Buchen-, Tannen- und Schwarzenholz; 992.—
 empfiehlt billigst
Louis Krutz, Lager in
 in Karlsruh.
 Kantor: Waldstraße 44.

Meinen werthen Kunden zur Nachricht, daß ich heute meinen neuen Laden
Kaiserstraße 203,
 in meinem eigenen Hause,
 eröffnet habe und empfehle mein neues Lager in
Gold- und Silberwaaren
 zu bekannter reellen und billigen Preisen.
H. Reudter, Juwelier,
 Kaiserstraße 203. 4500.43

Oelgemälde
 als Hochzeitsgeschenke sind das Schönste für jeden Salon. Empfehle mein großes Lager in allen Preislagen; ferner in Spiegeln, Consoles, Photographierahmen, nur eigenes Fabrikat, schwarze und braune Säulen von 4 Mark an, Photographieränder, stets das Neueste. Einrahmung von Bildern von der einfachsten bis feinsten Ausführung. Neuvergoldung von Spiegeln und Bilderrahmen. 4451.—2
 Billigste Preise.
J. A. Leiner, Leopold Ziegler's Nachfolger,
 Karlsruhe, Kaiserstraße 144, Eingang Karlsruherstr.
Karlsruhe i. B.
 In bester Lage der Kaiserstraße 133, nächst dem Marktplatz, Schattenseite, ist mein
grosser Laden
 mit Comptoir, 94 qm gross, nebst daran anstossendem Magazin von 63 qm auf 23. October zu vermieten.
Albert Seyfried, Karlsruhe,
 Kaiserstraße 133 II.

Thee: Messmer

Berühmte Mischungen Mk. 2.80 u. 3.50 pr. Pfd. Probe-Packete 60 u. 80 Pf.



Reinnickel- und nickelplattirte Küchen- und Tafelgeräte

welche aus massivem Reinnickel oder durch Aufschweissen von Reinnickel erzeugt sind, werden von dem kaufenden Publicum noch häufig verwechselt mit solchen, welche nur durch einen galvanischen Ueberzug vernickelt sind.
 Wer gute und dauerhafte Nickel-Küchen- und Tafelgeräte kaufen will, beachte daher beim Einkauf von Nickelgeschirr die Stempelung.
 Durch Aufschweissen von Reinnickel hergestellte Küchen- und Tafelgeräte sind gestempelt mit:
dem Procentstempel der Plattirung und einer der folgenden Fabrikmarken.
 Aus massivem Nickel hergestellte Tafelgeräte sind gestempelt mit „REINNIKEL“
 und einer der folgenden Fabrikmarken:

Zu haben in jedem Geschäft der Haushaltungs-Branche.
Westfälisches Nickelwalzwerk
Fleitmann, Witte & Co.,
 Schwerte an der Ruhr.

Sirius-Gas-Glüh-Licht,
Berlin C., Oberwasserstrasse 12,
 versandfähiger vollständiger Apparat 2,20,
 (Brenner, Glühkörper, Cylinder)
 versandfähiger einzelner Glühkörper 0,90.
 (auf jedes System passend)
 Eigene, kein Patent verletzende Construction.
 Installateure, Klempner etc., welche Allein-Vertretung übernehmen wollen, bei höchstem Rabatt gesucht. 4577.1

Bürsten- u. Kammwaaren.
 Specialität: Zahn- und Nagelbürsten in vorzüglicher Qualität und allen Preislagen, sowie Kopf-, Kleider-, Hut- und Taschenbürsten, Rasirpinsel etc. Schwämme, Frottir- und Toilette-Artikel etc. 4463.32
Rios, Specialgeschäft, Friedrichsplatz 4, KARLSRUHE.

Schenswerth!
Neu! Wiener Café Central Neu!
 im Engl. Hof, Kaiserstraße 76, Marktplatz Ecke, Karlsruhe.
 Auf das Comfortabelste eingerichtet.
 Ausschank von Pilsener Bier aus dem Bürgerlichen Brauhaus in Pilsen, sowie Münchener Kind-Bräu.
 3 prima Dorffelder Billard.
 Großes Nebenlokal zur Abhaltung von Café-Sränchen, sowie für Gesellschaften und Vereine mit Klavier und Harmonium, circa 60—80 Personen fassend.
 Folgende Zeitungen liegen auf und können zum halben Kostenpreis nachabonniert werden:
 Daily Telegraph, Figaro, Pestl Hirap, Neue Preis Presse, Ill. Wiener Extrablatt, Neue Züricher Ztg., Kölnische Ztg., Berliner Tageblatt, Münchener N. Nachrichten, Dresdner Nachrichten, Der Artist, Strassburger Post, Schwäbischer Merkur, Generalanzeiger der Stadt Frankfurt, N. Bd. Landeszeitung.
 Frankfurter Ztg., Allg. Rad. U.-Ztg., Gastwirthsztg., Handelsconrrier, Moderne Kunst, Leipziger Illustrirte Ueber Land und Meer, Gartenlaube, Pochel-Paricaturen, Sport im Bild, Kladderadatsch, Fliegende Blätter, Megendorfers Hum. Bl., Meyer's Conversations-Lex., sowie die gefestesten Zigen der Residenz.

Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde (Sachsen).
 Städtisches Technikum für Müller und Mühlenbauer (gegründet 1881)
 Director G. A. Ehemann. 4502.42
 Staatl. Ober-Aufsicht. — Fachschule d. Verbandes deutscher Müller. Gröndlichte, gediegene Ausbildung.
 Praktische Demonstrationen in der Untermaische und dem Electricitätswerte, betrieben durch 2 Dampfmaschinen à 60 Pfdst.
 Große Model-Sammlung.
 Eintritt 1. Mai. — 1. Kost. Programm gratis und franko.
 Adresse: Deutsche Müllerschule, Dippoldiswalde (Sachsen).
 Druck und Verlag von Otto Reuß, Dirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

Zu beziehen durch alle
Kupferberg Gold.
 Chr. Ad. Kupferberg & Co., Mainz
 Grossherzoglich Badische und Hessische Hauptniederlage

Graue Haare
 (Kopf- u. Barthaare) erhalten eine schöne, echte, nicht schmutzende, helle od. dunkle Naturfarbe durch unser garantiert unschädliches Original-Präparat „Crimin“ (Gesetzlich geschützt). Preis 3 Mk. Funke & Co., Parfümerie hygienique, Berlin S., Prinzessinnenstrasse 8. 4459.102

Vogt'sche Putzpomade
ADALBERT VOGT & CO. BERLIN FRIEDRICHSBERG
 noch immer wie seit 20 Jahren anerkannt
bestes Putzmittel für alle Metalle.
 Man fordere daher nur die echte echte Vogt'sche Putzpomade und achte genau auf Firma und Schutzmarke. 4374.33

Pianino,
 tadelloser Instrument 1. Ranges, sehr billig, unter langjähriger Garantie zu verkaufen bei
L. Hack,
 Ecke der Krieg- und Ruppurrerstrasse 2, 2 Treppen. 4337.65
 Kein Laden großer Umfah, bei schiedener Art, schäufte Musikinstrumente

Gesucht
 gut empfohlenes, weibliches Dienstmädchen zum sofortigen Eintritt und für Anfang October. 4350.33
Verein zum Wohl der dienenden Klasse, Kirchstrasse 10, parterre, Frankfurt a. M.

Grossherzogl. Hoftheater zu Karlsruhe.
 Sonntag den 11. October 1896. Vorstellung B. (Selbe Abonnement-Karten.) 8. Abonnement-Borstellung 19.
Die Jungfrau von Orleans.
 Trauerspiel in 5 Akten, nebst einem Vorspiel, von Friedrich Schiller.
 B e r e i t e n :
 Carl d. Siebente, König von Frankreich, S. Andrej.
 Königin Blaubau, seine Mutter, Fr. Kadel-B.
 Agnes Sorel, seine Geliebte, Fr. Bernl.
 Philipp der Gute, Herzog von Burgund, S. Mart.
 Graf Dunois, Hainard von Orleans, S. Herz.
 La Hire, Königliche S. Herz.
 Ducaiel, Dillier, S. Herz.
 Gersicht von Orleans, S. Herz.
 Chastillon, ein burgundischer Ritter, S. Wösch.
 Raoul, ein lothringischer Ritter, S. Schilling.
 Talbot, Feldherr der Engländer, S. Wasserfmann.
 Lionel, ein englischer Ritter, S. Höder.
 Montgomerie, S. W. Meyer.
 Ein Ratsherr von Orleans, S. Rebe.
 Thibault d'Arc, ein reicher Landmann, S. Kempf.
 Johanna, seine Tochter, Fr. Höder.
 Marpot, seine Schwester, Fr. Schwarz.
 Louison, Tochter, Fr. Center.
 Hamond, deren Bruder, S. Benedict.
 Etienne, deren Bruder, S. Hunter.
 Claude Marie, deren Schwester, S. Haag.
 Bertrand, ein Landmann, S. Ballego.
 Ein Bauer, Fr. Schmitt.
 Ein Weib, Fr. Schmitt.
 Ein Bube, S. Schmitt.
 Ein Page des Königs, Fr. Ludwig.
 Erster, S. Wösch.
 Zweiter, englischer, S. Wösch.
 Dritter, Soldat, S. Wösch.
 Vierter, S. Wösch.
 Anfang: 6 Uhr. Ende: gegen 10 Uhr. Mittel-Preis.

Putztücher.
 Putztücher, weich u. groß, das Stück 20 Pfennig
 bei 4145.243
Franz Perrin,
 Grossherzoglicher Hoflieferant
 Kaiserstraße 124 b.